

# Dortmunder Zeitung

Erscheint täglich.  
Hochachtungsvoll Abonnements-Preis  
2 M. 25 S.

verbunden

mit dem

Insertions-Gebühren  
die einspaltige Petitzeile oder deren Raum  
20 S.

## Dortmunder Anzeiger.

Sonntags-Beilage: „Für Haus und Hof“, Blätter für Land-, Garten- und Hauswirtschaft.

Nr. 225.

Freitag, den 19. August 1881.

54. Jahrgang.

### Deutschland.

**Berlin, 17. August.** [Zum Kulturkampf.] Eine Aufsicht in der „Eiff. Blg.“, die allem Anschein nach von einem katholischen Geistlichen herrührt, und zwar nicht von einem Staats-Katholiken, sondern von einem solchen, der in der Kirche thätig ist, bezeichnet die Bräuterei des Dr. Korum richtiger als einen Triumph der ultramontanen Fanatiker, denn so gut wie Dr. Korum hätte man auch einen Jesuitenpater berufen können. Es heißt in dem Artikel: „Die Regierung hat die Jesuiten aus Preußen ausgewiesen und den preussischen Theologen den Besuch auswärtiger jesuitischer Lehranstalten untersagt. Und das war nicht bloß eine wohlberechtigte, sondern vom Staats-Interesse geradezu gebotene Maßregel gewesen. Alle jesuitischen Theologen, alle wie moderne, lehren, durch die Ordensregeln gebunden, daß die Kirche auch in weltlichen Dingen eine wenigstens indirekte Gewalt über den Staat besitze, sie erklären die Kirche für eine Zwangsanstalt, welche über die Körper Güter-Konfiskationen, Gefängnis- und Todesstrafen verhängen dürfe, sie preisen deshalb auch die Inquisition als eine heilige Institution, sie verteidigen das Recht des Papstes, auch gegenwärtig noch die Unterthanen lehrreicher Fürsten von dem Treueid zu entbinden. — Welche gefährliche Gefinnung gegen die Protestanten in den jesuitischen Schulen genährt wird, kann man leicht errathen, wenn man sich der großen Schmähungen des berühmten jesuitischen Dogmatikers Perrone erinnert, die im vorigen Jahre im Abgeordnetenhaus zur Sprache kamen. Und das Handbuch dieses Paters wird in allen jesuitischen Schulen den dogmatischen Vorlesungen zu Grunde gelegt! Die Jesuiten hegen und pflegen aber auch den rohesten heidnischen Aberglauben. Wer dies für eine Uebertreibung hält, mag sich nur die Wäse geben, einen Jahrgang des in Jansbrud erscheinenden, von den dortigen Jesuiten, den ehemaligen Lehrern des Dr. Korum, herausgegebenen „Sennobden des göttlichen Hergens Jesu“ durchzulesen. Und jetzt macht die Regierung selbst einen langjährigen Jesuitenschüler zum Bischof von Trier! Hat denn die Regierung die Absicht, den preussischen Klerus im Geiste der Vaterlandsliebe und milder Toleranz erziehen zu lassen, aufzugeben? Jetzt, nachdem doch die ungewöhnliche Macht dieser Körperschaft im Verlaufe des Kulturkampfes auch dem Andenken klar geworden ist? Oder meint die Regierung, dies Ziel zu erreichen durch Bischöfe wie Dr. Korum, die an die Wunder von Lourdes und La Salette so fest glauben, wie an die Auferstehung des Herrn, die mit aufrichtiger Devotion den heiligen Arbus verehren, in deren Augen der Papst der von Gott gesetzte Oberherr aller irdischen Mächte ist, welcher von seinem göttlichen Rechte, die häretischen Fürsten abzusetzen, nur darum keinen Gebrauch macht, weil die Ungunst der Zeiten es nicht erlaubt? — Was die Ansicht des Herrn von S. zu weit gehen, der die Herstellung eines guten Einvernehmens zwischen Staat und Kirche nur von der zweckmäßigen Auswahl der Personen und gar nicht von der Gesetzgebung erwartet, wichtig ist die Auswahl der Personen ohne Zweifel. Die Regierung wird schwer den Vorwurf von sich abweisen können, daß sie auch diesmal wie bei den Herren Melchers und Ledochowski sich vergiffen hat. Der Widerspruch, daß man die Jesuiten aus dem Lande vertriebe und den Jesuitenschülern den Weg zu höheren Aemtern bahnte, ist nun einmal nicht hinwegzulegen.

**Berlin, 18. August.** [Der Kaiser bei Bismarck.] Ueber fünfviertel Stunden wahrte, wie nachträglich bekannt wird, die vorgezogene Konferenz des Kaisers mit dem Fürsten Bismarck. Dieselbe fand

deshalb in dem Palais des letzteren statt, weil der Kaiser wegen der um 3 Uhr nachmittags festgesetzten Abfahrt nach Potsdam den Fürsten zur gewöhnlichen Audienzstunde nicht empfangen und auch vorher nicht bestimmen konnte, wie weit ihn anderweitige Geschäfte in Anspruch nehmen könnten. Die festgesetzte Zeit zur Abfahrt war indessen längst überschritten, als der Kaiser die Unterredung mit dem Reichskanzler beendete und der Kaiser mußte daher einen späteren Zug wählen. Man vermutet allgemein, daß der Gegenstand der wichtigen Unterredung kirchenpolitische Angelegenheiten betroffen habe.

[Parlamentarisches.] Nach dem jetzigen Stande dieser Angelegenheit darf angenommen werden, daß die Wahlen vor der ersten Hälfte des Oktober nicht stattfinden, doch könnte sich hierin manches ändern. Dem Zulammentritt des Bundesrates ist in 4 bis 5 Wochen entgegenzusehen. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß eine Hauptaufgabe des preussischen Landtages auf dem Gebiete der Kirchenpolitik liegen wird. Eine einfache Verlängerung des mit dem Schlusse des Jahres ablaufenden sogenannten „Juli-Gesetzes“ darf schon jetzt als aufgegeben angesehen sein. Welche weitere Schritte der Regierung zu erwarten sind, läßt sich im Augenblick in keiner Weise erkennen, geschweige denn mitteilen, da nach verschiedenen Richtungen hin Ermüdungen schweben. Was darüber — wie weit mit tatsächlicher Grundlage, bleibe dahingestellt — verlautet, nöthigt gegenüber den Versicherungen von der Unabgibtigkeit des Staates gegenüber den Forderungen der Kurie immerhin zu einiger Vorsicht.

**M. Berlin, 18. August.** [Die nationale Wiedergeburt.] Die Reaktion zeichnet sich durch Gedankenlosigkeit aus, und das ist nicht mehr als billig, denn wenn sie überhaupt zum Denken und Nachdenken veranlaßt wäre, müßte sie zunächst sich selbst negieren. Zu den stärksten Proben der Gedankenlosigkeit gehört aber jedenfalls der Artikel der „Provinzial-Korrespondenz“, in welchem dieselbe nach Aufzählung dessen, was sie als klare Ziele der Kanzenpolitik entdacht haben will, zu der schönen Phrase sich erhebt, daß es nunmehr um die nationale Wiedergeburt sich handle. Wir waren bisher der Meinung, daß die nationale Wiedergeburt sich vollzogen habe, als Deutschland nicht ohne schmerzliche Wehen zur Einheit reifte, und wir haben in dieser Einheit die große Kaiserzeit wiedergeboren, als Deutschland die gebietende Macht in Europa war, deren höchsten Majestät jedes andere weltliche Herrthum und selbst der römische Papst willig den Vorrang liehen. Ein geringeres Ziel konnte unser großer Kanzenler auch gar nicht gestellt haben, als nach dem glänzenden Siege gegen Frankreich, der die Hegemonie in Europa unbefritten an Deutschland brachte, der Kulturkampf eröffnet wurde, um die römische Hierarchie in die Schranken zu verweisen, in denen sie zur Zeit der sächsischen Kaiser sich halten mußte. An diese Zeit dachte unser patriotischer Ehrgeiz, nicht an die Ära der Hohenstaufen, von der die Romantiker in ihrer untrübsamen Vorliebe für die alte Kyffhäuser-Tradition träumen mochten, denn dem Stauffenkaifer fiel der Welf in die Fänge und der Papst hielt ihnen den Fuß hin, auf daß sie in Ehrerbietung den Pantoffel der römischen Ueberhebung tüssen mochten. Nun ist es ja wahr, daß seit vier Jahren eine rückläufige Bewegung von der Höhe der Macht inszeniert ist, daß mit Preisgebung des Palladiums, dessen liberale Tendenz die stärkste Garantie der nationalen Einheit war, der Selbstentwurf von neuem sich regt, und daß die Früchte des Kulturkampfes neuerdings nicht so werthvoll erscheinen, wie die Festschritte und Montanprodukte, die in Reichthum gesammelt werden. Leider ist kein Zweifel darüber,

daß die Kanzenpolitik dem Phantom einer Macht nachjagt, die wir für die größte Schwäche halten, weil sie die Regierung loslöst von den Wurzeln ihrer Kraft, die nur in dem Vertrauen der Nation auf die rechte und richtige Führung beruhen. Leider sehen wir diese Politik im Gegensatz zu dem, was sie zur röcke emportrug, sehen wir gehäuft und angehäuft die Männer, welche die Einheit gründen halfen, sehen wir in Gunst die alten Gegner der Einheit und zur Heeresfolge eingeladen jene Parteien, die vor vier Jahren als vaterlandslose und staatsfeindliche bezeichnet wurden. Allerdings ist die Situation durchaus verändert, aber noch sind die Liberalen nicht an die Wand gedrückt, und die Nation, die mit Verwunderung diesen ungläublichen Szenenwechsel gesehen hat, beginnt bereits, mit Unwillen sich die Frage zu stellen, wozu denn eigentlich das alte Gerumpel aus der Verfertigung heraufgeholt wurde? Dazu hat man doch nicht die unermesslichen Opfer an Gut und Blut gebracht, um sich in einen Anarchismus begreifen zu lassen. Und das nennt man nationale Wiedergeburt! Man mag über den Kulturkampf denken, was man will, aber nachdem gegenüber den Souveränitätsansprüchen der römischen Hierarchie die Fahne der Oberhoheit des Staats einmal aufgefahnt, muß dieser Kampf durchgekämpft werden, no quid respublica detrimenti capiat, wie der Römer sagt, damit dem Staate nicht Schaden erwachse wenigstens nicht mehr, als vorhanden war, bevor der Kampf seinen Anfang nahm. Und jetzt schon zeigt sich, daß ein theilweis Entgegenkommen den Zweck verfehlt: — die Welsen des Zentrums erklären unverhohlen, daß es für sie eine nationale Wiedergeburt nicht gibt ohne eine Wiedergeburt des Reichthums Hannover. Zu diesen Interessengruppen sorgt jeder für sich, und wenn das Reich als Rathengeschehen der Wiedergeburt das Tabakmonopol haben will, muß es sich auf der ganzen Linie mit den Ansprüchen der Agrarier, Künstler, Schulzöllner und Feudalherren abfinden. Man macht ja gar kein Geht daraus, daß die Getreidezölle noch erhöht werden müssen, um die Landwirtschaft in Flor zu bringen, daß die Künstler nur in der Zwangsunterordnung der wahren Seelen erblinden können, und daß den Feudalherren erst wohl sein wird, wenn statt der Freizügigkeit und ähnlicher Mißbräuche der persönlichen Freiheit das medienburgische „Kein Hüßung“ nebst dem Verbot der leichtsinnigen Ehescheidung eingeführt ist. Das Ideal der Gesetzgebung wird aber erst erreicht sein, wenn der Staat alle in Futter hat, wie weitland der Guts Herr seine Höfgen, und auf diesen Kopf der Staatsversorgung soll die Sozialdemokratie anbeugen, die aber in neuer Zeit doch so viel von Adam Riese gelernt hat, daß ihr das Abkonditionsexempel, welches der Summe der großen Wohlthat zu Grunde gelegt werden muß, etwas verdächtig vorkommt. Die nationale Wiedergeburt, von der die „Provinzial-Korrespondenz“ schwärmt, würde das neue Deutschland bis hinter die Zeiten des Bundestags zurückführen und das Werk rückgängig machen, in welchem der Kanzen der Ruhm seines Lebens steht, allerdings nicht mit einem Schlage, aber allmählich die festen Quadern zerbröckelnd und den Mörten lösend, der sie in Einheit bindet. Der Kanzen verführt das natürlich nicht, denn er traut seiner Kleinstadt so, daß sie allein alle den ganzen Bau zusammenhält, und seinem überlegenen Geiste, daß er zu rechter Zeit stets das rechte Mittel finden werde, um eine etwaige Gefahr abzuwehren. Aber wir kleinen und schwächeren Sterblichen können uns nicht zumuten, daß auch wir, wenn er selbst bereinigt in die unferlichen Sterne versetzt sein wird, mit gleichem Geschick und gleich unfehlbarer Gewalt das Verhängnis abwenden können, und weil wir mit dem Vaterlande, wie es der Kanzen in erster Schöpfungswoche zu Stande brachte, durchaus zu-

frieden sind, verzichten wir gern auf die nachträglichen Versuche einer nationalen Wiedergeburt — zweiter Wille. [Die Anhängel des Zentrums] im preussischen Landtage wie im Reichstage werden sich ablösen. Dies gilt zunächst mit Gewißheit für die polnische Fraktion, welche sich der Opposition anschließen wird. Von den Elsaß-Votirungen werden nur die Merikalen bei dem Zentrum verbleiben, dagegen ist eine Trennung der süddeutschen Partikularisten noch sehr zweifelhaft. Alle diese möglichen Ausfälle sind aber in der Berechnung über den Nutzen der Gefolgschaft des Zentrums seitens der Regierungskreise aufgenommen und werden dort als unerheblich erachtet.

### Ausland.

**\* Wien, 17. August.** [Calice.] Die „Presse“ meldet aus Konstantinopel: Der Völkischer v. Calice wurde verständigt, daß der Sultan einen Trabe, welcher den Ausbau der Bahnhöfen Konstantinopel-Budapest genehmigt, unterzeichnet habe.

**\* Paris, 16. Aug.** [Rundschreiben.] Die Regierung hat an alle Präfekten ein Rundschreiben gerichtet, in welchem die zu Wahlwegen verbreiteten Gerüchte über eine teilweise Mobilisirung der Armee für unbegründet erklärt werden.

**\* Paris, 16. August.** [Gambetta.] Zu der heute abend im Stadtwiel Charonne anberaumten Wahlversammlung, in welcher Gambetta sein Wahlprogramm entwickeln wollte, hatten sich etwa 10 000 Teilnehmer eingefunden. Die Versammlung wurde um 8 1/2 Uhr unter lärmenden Rufen der verschiedensten Art eröffnet, so daß die Bildung eines Büreaus ganz unmöglich war. Gambetta versuchte, das Wort zu nehmen, konnte sich aber nicht verständlich machen. Nachdem er mit seinem Gehilfen auf die Tafel geschlagen hatte, um sich Gehör zu verschaffen, redete er die ihn immer aus Neue Unterbrechenden an, aber nur seine nächsten Nachbarn konnten einzelne Worte unterscheiden, wie etwa: „Ihr seid Euer 10 000 und seid zur Ohnmacht gebracht durch eine Hand voll Tollhändler, die ich kenne, die Feige sind und die man bezaßt hat, um die Diskussion zu erlösen. Da ich nicht antworten kann, erlaube ich Euch am 21. August.“ Nachdem Gambetta den Versuch, zu Wort zu gelangen, etwa 20 Minuten lang fortgesetzt hatte, sah derselbe sich genöthigt, sich zurückzuziehen. Um 9 Uhr wurde die Versammlung aufgehoben. — Nachdem Gambetta die Wahlversammlung in Charonne verlassen hatte, versuchten 3 oder 4 andere Redner das Wort zu ergreifen, die meisten Anwesenden verließen aber sofort das Lokal, die Redner standen im leeren Raum. Das Wahlkomitee des 20. Arrondissements wird morgen eine Proklamation an die Wähler erlassen. — Die „Agence Havas“ meldet: Gambetta wurde anfangs, bei seinem Eintritt in das Lokal, mit fast einstimmigen Beifallrufen begrüßt, auch wurde in ganz regelter Weise ein Bureau mit Merivier als Präsidenten konstituiert. Der Tumult entstand erst später und ging von etwa 300 bis 400 Gegnern Gambettas aus. Auch war nur ein Teil des Saales erleuchtet, wodurch die Unordnung begünstigt wurde.

**\* Paris, 17. Aug.** [Zur Wahl.] Das radikal-republikanische Komitee von Belleville tadelt in einer heute veröffentlichten Protestmanifestation energisch die Urheber der Unordnungen in der gestrigen Versammlung in Charonne und spricht die Hoffnung aus, daß alle wahren Republikaner Gambetta rächen werden, indem sie ihm ihre Stimmen geben.

**\* London, 17. August.** [Ernennungen.] — Aus Afghanistan: Herbert Gladstone ist zum Lord des Schachames, Vessour an Stelle May Lansdown zum Lord-Abolventen von Schottland und Alfred zum General-Gouverneur von Schottland ernannt worden. — Die „Times“ meldet aus Lahore von gestern: Die Truppen des Emirs haben

### \* Auf der Rammingsburg.

Roman von Marie Wibben.

27.

Das war denn doch selbst für die stille Dulderin Anna ein Tag, der sie aus dem Schlaf wachte. — Das Tuch sank von ihren Augen — sie blinnte ohne Scham auf in das häßliche Gesicht ihres Gatten. „Du übertriebst, Georg“, sagte sie ruhig, „die Kinder des Ohrs von Wilden hätten nicht nötig gehabt, vor den Fürstern zu betteln — ihre Mutter würde gern und freudig für sie gearbeitet haben.“ Sie atmete tief. — „Und dann, Georg“, fuhr sie beinahe feierlich fort, „bist Du auch noch für eine andere Angelegenheit falsch beraten: Anna von Wilden hatte ihre Hand nicht dem ungeliebten Manne gegeben aus kühnem Eigennutz — im Gegenteil, sie dachte mit Hingabe ihrer Selbst, wenn auch ein großes Opfer zu bringen, so doch die Pflicht der Dankbarkeit zu erleben — und sie that es gern, glaubte sie doch, wenn sie auch nicht im Stande war, dem Freunde ihres unglücklichen Gatten ein warmeres Gefühl entgegen zu bringen, mit voller Achtung an ihm hängen zu dürfen. Und magst Du mich auch oft roh und grausam behandelt haben, im Grunde Deines Herzens nannte ich Dich dennoch immer achtungswert — bis diese Stunde kam, Georg.“

Der Kommerzienrat hatte ihr einen Moment in das erregte Gesicht gesehen, jetzt aber brach er in ein nicht endenwollenes Gelächter aus. „Hast Du Deinen köstlichen Prolog nun beendet?“ fragte er, „wenn nicht, so will ich Dich dringend bitten, es in aller Eile zu thun — denn ich möchte gar zu gern zum Schluß der erbaulichen Sitzung gelangen, und kann das doch nicht eher, bis Amata ihren Willen geäußert.“

Die kleine Hand des jungen Mädchens preßte sich nun einen Moment noch auf das wildschwebende Herz, dann erhob sich die arme Gestalt. „Ich bin entschlossen, Papa“, sagte sie mit einer Willensstärke, die bisher niemand in ihr gesucht, und dann sagte sie leise hinzu — doch wieder ein wenig zaghaft — „Du kannst getrost aller Welt verkünden, daß Deine Tochter die Braut Herrn Vialdrups geworden.“

Ueber das Gesicht des alten Mannes glitt es in leichter Freude — es war, als wenn sich eine Zentnerlast von seiner Brust hob, dann fand er auf, winkte dem Gaste, ein gleiches zu thun, und führte ihn zu

Amata, durch deren Körper bei den sich ihr nähernden Schritten ein konvulsisches Zittern lief. Ihre blinden Augen hatten sich weit geöffnet, beinahe gepenslicht, und als nun der Stiefvater ihre Hand nahm, um sie in die breite, schwere Rechte des kleinen unschönen Dänen zu legen, lächelte sie wie wahnsinnig auf, machte sich frei und stürzte nach der Thür. Der Neuverlobte folgte ihr erschrocken. „Sei gut, Amata“, sagte er und haßte nach ihrer Gestalt, aber sie entwand sich ihm geschickt, ritz die Thür auf und rannte vorwärts, immer vorwärts, der breiten Steinernen, teppichbelegten Treppe entgegen.

„Amata, um Gotteswillen, halt ein“, schrie Wilms Vialdrupp, und das harte Entsetzen prägte sich auf seinem breiten, geistlosen Gesichte aus, die Haare kräuselten sich ihm auf dem Kopfe, und da — es war ihm unmöglich, sie zu halten — auch die Eltern vermochten es nicht — ein Schritt vorwärts noch — in die leere Luft und das arme, gepeinigete Kind stürzte jählings die Treppe hinunter bis in das Parterre.

Da lag sie denn regungslos, das Gesicht marmoreiblich, die Augen geschlossen, aus dem Munde aber quoll der warme, rote Lebenshauch.

So viel über die Ereignisse des gestrigen Morgens. — Am Abend erst war Erich heimgekehrt, die Dienerschaft hatte ihm schon auf dem Schloßhof den Unfall berichtet, und so vorbereitet trat er leise in das Krankenzimmer, wo die liebende Mutter sein armes Schwesterchen pflegte. Amata hatte ihn kommen gehört und breitete die Arme nach ihm aus. Das müde Köpfchen an seiner Schulter, küßte sie: „Erich, sie haben mich den Sanitätsrat aus der Stadt geholt — ach, ist es denn gar nicht möglich, daß nur Du mich begehdest? — Du und Doktor Rammings“, sagte sie mit flüchtigem Erwidern hinzu.

In dem Gesicht des jungen Arztes zuckte es schmerzhaft. „Ich glaube doch“, sagte er dann liebevoll. „Wie ich gehört, unternimmt der Vater heute mit Wilms Vialdrupp eine längere Geschäftsreise, und wenn dann Papa erlaubt, und ich gültiges Bäheln sagt es mir ja, so bringe ich den Freund herüber.“

Amata zählte die Stunden, endlich hörte sie den Reifewagen des Kommerzienrats auf die Rampe saßen. Erich, der den ganzen Tag bei ihr gewesen und sich mit der bestürzten Mutter in die Pflege der Armen

geteilt hatte, jubelte mit ihr. Dann verließ er hastig seinen Platz. „Da muß ich doch noch schnell einmal zu ihm hin“, sagte er, „einer seiner Rächter hat mich in heftiger Ueberspannung um meine Fürsprache gebeten, ich möchte dem braven Menschen gegenüber nicht gern wortbrüchig werden.“

So hatte er schnellen Schrittes das Schlafkabinett des tranken Schwesterchens verlassen und eilte über den Korridor die Treppe hinunter nach dem Zimmer seines Vaters. Der Kommerzienrat bewohnte eine Nacht von vier luxuriös eingerichteten Gemächern; als Erich in das erste trat, die Thüren waren sämtlich weit geöffnet, hörte er in dem leeren der Stämme seines Stiefvaters — sie sprach in höchster Leidenschaft und so laut, daß es dem jungen Doktor unmöglich war, auch nur eine Silbe zu überhören. „Und ich sage Dir, Wilms“, brüllte sie in diesem Augenblick förmlich, „stirbt das Mädchen, und ich zweifle keinen Moment daran, so erlaßt Du, statt der neunzig Tausend, die ich für sie als Mitgabe bestimme, nur dreißig. Ich weiß nicht, was Dir in den Kopf gefahren, daß Du damit noch nicht zufrieden bist.“ Ein kurzes, rohes Lachen antwortete ihm. — Erich kannte dieses Lachen, das Dissonanz des selben hatte sein Ohr oft genug beleidigt.

„Was mir in den Kopf gefahren“, meinte Vialdrupp dann, „gar nichts so Erschreckendes, nur daß ich ganz einfach mit der Lumperei nicht zufrieden bin. Entweder erhalte ich die ganze Summe der bestimmten Mitgift, oder, bei meiner Seele, die, Gott sei Dank, noch auf eine Seligkeit hoffen kann, was Dein Fall nicht ist, ich gehe schon morgen zu dem Rittmeister auf die Rammingsburg und sage ihm: Sie sind schändlich betrogen worden, mein Herr, dieser Kommerzienrat Holländer ist gar nicht identisch mit jenem Georg Holländer, der das Recht hat, sich Ihren —“

Ein tierisches Gebrüll, als wenn man einen Löwen gereizt hätte, unterbrach die Drohung des Dänen, dann hörte man hastige Schritte, wie ein Stuhl umgeworfen wurde, einen unerwarteten Hülfsruf, dem ein sonderbares Gurgeln folgte. Erich überließ es eistalt. Was geschah da? Ohne sich jedoch die Frage auf andere Weise zu beantworten zu suchen, stürzte er vorwärts und fand in der nächsten Minute atemlos in der sogenannten Stubirube seines Stiefvaters. Aber wie ein Anblick bot sich ihm da? Zurückgedrückt in die Polster

lehnte der Körper Vialdrups auf dem Divan — der Kommerzienrat stand unmittelbar vor ihm und beugte sich mit blaßem entstelltem Gesicht über den schon halbtoten seines Opfers. Noch eine Minute, nein, nur eine Sekunde noch und der Unglückliche hätte seine Drohung mit dem Leben bezahlt. Er bot ja schon das grauenhafte Bild eines, der auf die möderische Weise seinen Geist aufgibt. Die kleinen runden Augen in dem fetten, barlosigen Gesicht quollen weit aus ihren Höhlen, da — mit einer jähen Bewegung hatte Erich die riesige Gestalt seines Stiefvaters an der Schulter gefaßt, und sie gewaltsam von seinem Opfer entfernt. „Also zum elenden Mordelmdrucker will der Gatte meiner Mutter sich auch noch erniedrigen“, donnerte er, „nachdem man schon, wie ich eben gehört, ein ehrsüchtiger Betrüger geworden.“

Einen Moment starrte der alte Mann, in dem alle Leidenschaften nach gerufen schienen, den Sprecher an, dann wars, als wollte er sich auf ihn stürzen, aber er bezwang sich doch. „Wie kannst Du es wagen, elender Dube“, brüllte er nur, „so ungerufen bei mir einzutreten? . . . Und einen Betrüger nennst Du mich — habaha“, lachte er diabolisch, „dann hätte Deine Frau Mutter ja ein ganz besonderes Glück mit ihren Ehemann — der erste ein Weichselhändler, der zweite —“

Erich von Wilden war blaß geworden wie der Asch an der Wand: Da war es ja wieder, das entsetzliche Wort, das ihn seit seinen Knabenjahren verfolgte! Er erinnerte sich noch sehr genau der Stunde, wo der Kommerzienrat, seine Rache nicht ahnend, der Mutter gegenüber, die auf die schamlose Beschuldigung kein Wort der Erwiderung fand — es mit dem Vater in Verbindung brachte.

Das Blut kochte in seinen Adern, sein Atem rag. „Sie lägen, Mann“, rief er außer sich, „Sie lägen, um mir Schmerz zu bereiten, da, wo Sie wissen, daß er am tiefsten geht. Sie lägen, weil Sie es mir nicht verzeihen können, daß ich zum Zeugen der gräßlichen Szene von vornhin geworden. Da sehen Sie doch den Unglücklichen“, sagte er hinzu, „Du sei gelobt, daß ich noch zur rechten Zeit gekommen — meiner armen Mutter hätte es das Herz gebrochen, wenn sie den Mann, dessen Namen sie trägt, als Verbrecher zum Hochgericht hätte sehen sehen!“ [Fortsetzung folgt.]

Relativ Hilft gedumt und sich in nördlicher Richtung

**Washington, 16. August.** [Die Ernte.] Nach dem Bericht des landwirtschaftlichen Departements per 1. d. M. stellt sich der Stand des Frühjahrsweizens auf 81 gegen 88 im vorigen Jahre. Die größte Verminderung zeigen Iowa und Illinois, eine kleine Verminderung Minnesota, Nebraska und Kalifornien; eine Verminderung weissen Weizen und Neu-England auf. Die Ernte in Dakota ist ziemlich gut, das mit Weizen angebaute Terrain ist viel größer, als bisher. — Der mittlere Stand der Weizen ist 77 gegen 90 im vorigen Monat und gegen 98 im vergangenen Jahre. Die hauptsächlichste Verringerung zeigt sich in den nördlichen Staaten, die größten Durchschnittsziffern in den Mais bauenden Staaten ergeben sich mit 95 für Wisconsin und 92 für Nebraska, die niedrigste Durchschnittsziffern mit 74 hat Kansas. — Die Tabakernte ist infolge der trockenen Witterung etwas geringer als im vorigen Jahre.

**Vetersburg, 17. Aug.** [Proklamationen.] Der „Regierungsbote“ teilt anlässlich einer von der Zeitung „Sirona“ gebrachten Meldung aus Saratow mit, in der Nacht auf den 19. Mai wären in dem Kasernenhofe zweier dort einquartierter Infanterie-Regimenter aufrührerische Proklamationen gefunden worden, welche übrigens von den Soldaten ihren Vorgesetzten überreicht worden seien.

**Washington, 17. Aug.** [Das offizielle Bulletin] von 8 Uhr 30 Min. morgens lautet: Der Präsident hatte eine ruhige Nacht; das Allgemeinbefinden ist besser als gestern. Nach Erklärung der Ärzte gibt der Zustand des Präsidenten Garfield mehr Hoffnung. Der Kranke schlummert ruhig; der Zustand des Magens ist ein besserer.

**Washington, 17. Aug.** [Garfield.] Nach dem heute abend 6 Uhr 30 Min. ausgegebenen Bulletin hat die am Morgen konstatierte Besserung in dem Befinden des Präsidenten Garfield noch zugenommen. Erbrechen ist den Tag über nicht eingetreten. Der Präsident hat die ihm eingefloßte Nahrung bei sich behalten, ebenso Fleischbrühe mit Wasser, welchen er verschluckte. Der Zustand der Wunde ist fortwährend gut. Puls 112, Temperatur 98,08, Respiration 18.

**Washington, 18. Aug.** [Präsident Garfield.] [Schlaf] gegenwärtig. Seit gestern abend 10 Uhr 30 Minuten hatten die Wärter keinen Anlaß, die Kräfte zu rufen. Während man dem Patienten gestern Fleischbrühe eingab, machten sich die Symptome von Magenbeschwerden wiederum bemerkbar und nahm man daher von weiterem Versuche Abstand. Man wird diesen Versuch heute morgen wiederholen.

### Onstade-Adolf-Fest.

**Dortmund, 18. August.**

Die heutige Versammlung, welche um 8 Uhr begann, wurde durch ein von Herrn Oberkonsistorialrat Bauer-Berlin gesprochenes Gebet eröffnet. Sodann erstattete Herr Kaufmann Bohe-Herlorn namens der Revisionskommission für die Rechnung von 1879/80 Bericht; es hatte sich auch nicht das geringste Montevideo ergeben, weshalb die Kommission die Entlastung beantragte, welche sofort erteilt wurde. Dem Schatzmeister, Herrn Karl Lange sen. in Leipzig, welcher nun schon seit 49 Jahren die Geschäfte des Kassiers versieht, wurde der Dank der Versammlung für die ausgezeichnete Führung der Rechnung durch Erheben von den Sitzen dargebracht. Gleichzeitig wurde der Rechnungskommission der Dank abgeleitet.

Hierauf wurde in die Beratung über das gemeinsame Liebeswerk eingetreten, und zunächst die bereits von uns mitgeteilten Beschlüsse der Vorversammlung am Abend des 16. d. Mts. über die Jubelgabe an Oesterreich mitgeteilt, worauf Herr Pfarrer Schent aus Walparaiso im Namen der Gemeinde zu Montevideo, welcher der Oustav-Adolf-Verein das Pfarrgehalt auf 3 Jahre garantiert hat, sprach. Es sei notwendig, daß dort etwas kräftiges geschehe, da die evang. deutsche Kirche daselbst von Methodisten zc. immer mehr zurück gedrängt würde. Redner knüpfte hieran einen warmen Appell an die Versammlung, für die evang. Gemeinden in Chile kräftig einzutreten. Herr Superintendent Koller aus Nischwitz, [Oberschlesien], bat für die armen ober-schlesischen Gemeinden. Wer die Verhältnisse dort kenne, der wisse, daß man nur durch werthvolle Hilfe dort etwas ausrichten könne. Die Nacht Roms in Oberschlesien liege nicht so sehr in seinem Kerkel, als vielmehr in den zahlreichen Ordensleuten und Krankenschwestern. Heute vor einem Jahre sei nun in Kreuzburg das erste evangelische Krankenhaus, genannt Bethanien, errichtet worden, welches ein Jahr lang den Kranken ausbilde. Bethanien solle das Mutterhaus für die Diakonissen in Oberschlesien werden. Redner bittet dann noch für Großsowin, Guttentag, Ullersdorf und Mittelheine.

Herr Pfarrer Galvini aus Ancona brachte Grüße der Waldenserkirche aus Italien und vom italienischen Evangelisations-Ausschuß. In Florenz hätten die Evangelischen eine Universität gegründet, die bisher einen Staatszuschuß von 2000 Franc erhalten. Da aber die Regierung verlangt, sie sollten das Studium der Bibel aus dem Unterricht ausschneiden und da für die Waldenser die Bibel alles sei, so hätten sie auf den Staatszuschuß verzichtet. In Turin sei eine erfreuliche Zunahme zu konstatieren, habe doch die Gemeinde, welche nur 250 Kommunitanten habe, im vergangenen Jahre noch 27.000 Franc für kirchliche Zwecke aufgebracht. In Mailand sei vor 2 Jahren eine neue evangelische Kirche gebaut worden. In Neapel habe die Gemeinde viel durch den Einfluß der katholischen Priester zu leiden. Dieselben gingen so weit, daß sie vor die ev. Schulen kamen und zu den Schülern sagten, wenn ihr noch länger in die Schule geht, dann kommt ihr in die Hölle, oder zu den Vätern: wenn ihr nicht aus der Hölle herausbleibt, dann kriegt ihr keinen Lohn. In Rom hätten sich die Verhältnisse etwas gebessert. Die von der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinschaft gebrachte Mitteilung, die Waldenser in Rom hätten aus dem Glaubensbekenntnis die Worte „Niedergetreten vor dem Kaiser“ gestrichen, sei unwahr, die Waldenser länden nach wie vor trenn vom apostolischen Bekenntnis.

Hierauf gelangten verschiedene Telegramme zur Berlesung, worauf Herr von Griesen Bericht über die eingegangenen Liebesgaben erstattete, für die stehende Gemeinde sind 16.491 M 80 S und für die beiden unterliegenden zusammen 9000 M gesammelt, wovon jede die Hälfte erhält. Herr Geh. Oberregierungsrat Dr. Meyer aus Berlin berichtete sodann über die Verhältnisse der drei Gemeinden, die der Zentralvorstand als am bedürftigsten für die Ueberweisung der Liebesgabe unter den zahlreichen Bewerber ausgewählt hat. Erstein, ein Städtchen, etwa 4 Stunden von Straßburg im Elsaß entfernt, gehörte vor der Okkupation durch die Franzosen ganz dem Katholizismus an, hingegen waren die Dörfer evangelisch. Noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts mußten die wenigen Evangelischen nach Weiskirchen in die Kirche gehen.

Im Jahre 1860 habe die Zahl der Evangelischen nur 60 betragen, als aber eine Kammergarnspinnerei dalest erbaut worden, sei diese Zahl schnell gestiegen. Nachdem ein Bethaus errichtet, sei im Jahre 1868 ein Pastor bernien worden. Im Jahre 1870 sei dieser Bethaus für viele nützliche Zwecke benutzt worden.

Gegen gewesen, in ihm hätten sie sich durch den Empfang des H. Abendmahls zu dem schweren Gange nach Belort vorbereitet. Seit das Elsaß dem deutschen Reiche wieder einverleibt, habe die Gemeinde durch Jung von Beamten eine erhebliche Vermehrung erhalten, 1879 sei eine Schule mit 60 Schülern eröffnet worden und jetzt belaufe sich die Zahl der Gemeindeglieder auf 370 Seelen. Der Bau einer Kirche sei eine große Notwendigkeit; der Bau solle 40.000 M kosten, aber nur 20.000 M seien vorhanden. Die Gemeinde, welche ungemein große Opfer gebracht, könne ein weiteres nicht thun. Die Gemeinde Erstein sei übrigens die erste gewesen, welche nach 1870 den Namen des deutschen Kaisers in das Kirchengelb aufgenommen.

In Troppau in Oesterreich-Schlesien habe der Geist der Reformation leicht Eingang gefunden; der Abfall vom Katholizismus müsse etwa um 1540 erfolgt sein, 1581 waren nur noch 18 katholische Mitbürger vorhanden. Nachdem aber der Bischof Dietrich den bischöflichen Stuhl bestiegen, da habe derselbe sich vorgenommen, Troppau dem Katholizismus wieder zu gewinnen und als derselbe 1603 in Troppau persönlich beleibigt worden, da habe er es durchgesetzt, daß die Stadt in den Reichsacht erklärt worden, und Graf Dohna habe mit seinen verurteilten Dragonern das Werk der Katholisierung befohlen. Unter Rudolf II. hätten die Evangelischen eine Kirche wieder erhalten, im Jahre 1618 auch die zweite. Nach der Schlacht am weißen Berge wurde den Evangelischen doch alles wieder genommen, die Jesuiten und namentlich die Vichtensteinschen Dragoner besorgten das Werk der Belehrung. Erst im Jahre 1684 traten Evangelische wieder an die Öffentlichkeit, am 1. Adventsonntage gen. Jahres wurde nach mehrhundertjähriger Unterbrechung der erste evangelische Gottesdienst abgehalten, an welchem Tage sich auch ein Zweigverein der G.-A.-St. bildete, eine Gemeinde durften die Evangelischen noch nicht gründen. Im Jahre 1870 sollte der Grundstein zu einer ev. Kirche gelegt werden, da hat aber plötzlich der Wohlthäter, Herr Bankier Schüller, der den Bau auf eigene Kosten ausführen wollte. 1873 habe man endlich ein Bethaus gebaut, doch eine Bauschuld von 6885 Gulden aufnehmen müssen. Die Zahl der Gemeindeglieder sei jetzt aber einschließlich der in Jägerndorf auf 615 gestiegen, und der Bau einer Kirche ein unabwiesbares Bedürfnis, die Gemeinde opfere jährlich 1000 Gulden für den Bau, ein Mehr könne sie nicht thun. Troppau ist übrigens die einzige Landeshauptstadt in Oesterreich, welche keine evang. Kirche hat.

In Jadasberg in Bosen find die Verhältnisse noch trauriger Natur. Dasselbe ist wie 12 andere Ortlichkeiten in Bosen eine von dem alten Fries mit Deutschen aus der Gegend von Landsberg a. Warthe besetzte Kolonie. Die Zahl der Gemeindeglieder beläuft sich einschließlich der zwölf anderen Kolonien auf 1500. Der Boden ist sehr sandig und gewährt nur einen ganz geringen Ertrag, so daß die Kolonisten sich nur kümmerlich nähren. Der Bau einer Kirche wurde im Jahre 1877 begonnen und obgleich ein Staatszuschuß von 9000 M gewährt wurde, so blieben 12.000 M Bau-schuld, ein Pfarrhaus konnte nicht gebaut werden, obgleich die dringende Notwendigkeit. Die Kirchenbeiträge betragen 70 Proz. der Staatssteuer, während des Baues sogar 200 Proz., ein Mehr zu leisten war die Gemeinde nicht im Stande. Die Sache ging so lange noch gut, als auf dem Rittergute Jadas, nach welchem der Ort den Namen trägt, das erbschaftliche Geschlecht saß, der letzte Besitzer, Rittermeister Konstantin von Jadas, zahlte beinahe die Hälfte der Summe für den Kirchenbau, lieferte auch das Getreide zc. für den Pfarrer. Ende 1878 geriet Herr von Jadas zerrütteter Vermögens-Verhältnisse halber in Konkurs und ein israelitischer Bankier aus Bromberg, der Hauptgläubiger, wurde Eigentümer des Gutes. Trotz allen Bittens stellte der neue Gutsherr alle früheren Leistungen sofort ein. Die Bescheidenheit des Pfarrhauses spottet nach einem Bericht des Präsidenten des Hauptvereins in Bosen jeder Beschreibung. Vor 40 Jahren als Kolonistenhaus gebaut und zwar in der Stärke eines Hufeckes, bläst der Wind überall durch die Wände. Der Keller, der durch Böcher in der Wand erbaut wurde, welche im Winter mit Dünger verlegt werden, befindet sich unter der Stubnhöhe des Pfarrers und führt in den Keller einer in letzterer Stube befindliche Falltür, durch welche unauffällig eine feuchte Kellerluft entströmt. Die Küche bildet ein früher als für benutzter Raum, der aber von solcher Verschaffenheit ist, daß im Winter der ganze Heizens nur eine Temperatur von 7—8 Grad erzielt werden kann. An kalten Tagen friert das Geschirr auf dem Tische an. Infolge dieser Uebelstände hat die Frau des Geistlichen ein Gehörleiden davongetragen und der Geistliche selbst, sonst kerngesund, leidet an Rheumatismus und Gicht.

Es wurde nunmehr zur Abstimmung geschritten und fielen auf Jadasberg die Stimmen von Nord- und Westschlesien, und zwar waren dies 84 Stimmen, die Sachsen stimmten mit 24 Stimmen für Troppau und die Südböhmen traten mit 34 Stimmen für Erstein ein. Jadasberg hatte also gegen und statete Herr Konsistorialpräsident von der Gröben aus Bosen hierfür der Versammlung den herzlichsten Dank ab. Die glückliche Gemeinde wurde sofort durch ein Telegramm unterrichtet. Hierauf erfolgte die Verteilung der übrigen Liebesgaben.

1. Kelsch und Patene vom Frauenverein Unna bekam Laßwitz in Bosen, 2. Abendmahlskammer vom Frauenverein Hamm Lippstadt in Westph., 3. Kanne, Kelsch und Patene vom Frauenverein Jagen das erste Jahrgang in Schlesien, die beiden letzten Jahrgang in Waldbreitbach für Kirchspiel in Rheinpreußen, 4. Abendmahlskelsch und Taufgefäße vom Frauenverein Altena (auf Wunsch des betreffenden Vereins) Marzelle in Frankreich, 5. Kelsch vom Frauenverein Düsseldorf Hedernheim in Nassau, 6. Kronleuchter vom Falschheim in Herforden Ehrenfeld in Rheinpreußen, 7. zwei Altarbilder von der Märkischen Bib.-Ges. Hedernheim in Nassau und Luman in Westpreußen, 8. Taufgefäße von Gemeindegliedern von Bradel und Bredtens Orlowa in Ungarn, 9. Kelsch vom Kreisverein in Dortmund Färsch in Hessen, 10. Taufgefäße vom bonner Studentenverein Altesse in Rheinpreußen, 11. Altardecke von der Präsidentin des dortmunder Frauenvereins Niederwall, Filiale von Erbach im Rheingau, 12. Ehrenkelch des Herrn Dr. Behr in Gera Reis in Wärsen, 13. Kelsch vom Land- und Gemeinderat Christof Groß in Rasselbach in Baden, 14. Gedächtnis seiner zu früh verstorbenen Gattin Jadowitz in Wärsen, 14. Abendmahlskelsch, Patene und Taufgefäße vom Frauenverein in Krefeld (wenn möglich für eine der unterliegenden Gemeinden bestimmt) Erstein im Elsaß, 15. Kelsch, Patene und Hostenhauchel von der Kirchengemeinde Waldheim Rotteln in Böhmen, 16. Abendmahlskammer von der Kirchengemeinde Waldheim Rumburg in Böhmen, 17. Kranken-Kommuniongefäße von der Kirchengemeinde Waldheim Rotteln in Böhmen, 18. Harmonium vom Festkomitee in Dortmund Salzotten in Westfalen, 19. Glocke mit Jubelruf vom Frauenverein Dortmund Bartelsdorf in Ostpreußen, 20. die Bekehrten, für welche das Geld von den Schulen in Dortmund, Paderborn und Kirchhörde gegeben ist, erhielten die westfälischen Diaspora-Gemeinden in Neheim, Ahlen, Erwitte, Dülmen, Saltern, Altenborn, Emmerken, Beverungen, Brilon, Bruchhausen und

für die nach Opreußen gekommene schone Glocke vom dortmunder Frauenverein sprach Herr Dr. Boigt. Königsberg, indem er die kirchlichen Verhältnisse an der russischen Grenze schilderte, den herzlichsten Dank aus. Nicht eine Notglocke, wie sie gefehrt genannt, solle es sein, sondern eine Dankesglocke.

Herr Pfarrer Stursberg-Düsseldorf hob die Bedeutung hervor, daß die größte Gabe diesmal Oesterreich überwiegen sei, denn der 13. Oktober sei der Erinnerungstag an das berühmte Toleranzpatent, welches Josef II. vor 100 Jahren erlassen. Eine allgemeine Kirchengelbte für diesen Tag zur Unterstützung der Evangelischen in Oesterreich sei zwar staatlich abgelehnt, aber der rheinische Provinzial-Verein habe beschloffen, und lasse sich ihn den Wunsch aussprechen, daß die andern sich hierin anschließen: daß man acht Tage vor dem Gedentage in allen Kirchen sich mit der Lebensgeschichte des evangelischen Oesterreichs beschaftigen und so eine geistige Wallfahrt zu dem großen Geber des Toleranzpatents antreten möge. — Herr Hofprediger Nagge erkannte zwar die hierdurch gegebene Anregung dankbar an, meinte aber, daß ein derartiger Gottesdienst stellenweise von der gelieblichen Lage abhängen werde.

Herr Dr. Brandt aus Orlowa in Südbanern erklärte dann, er komme aus einer hirtlosen Gemeinde in Südbanern, um Gruß und Dank zu bringen. Sie sei 1874 gegründet und bestche zur Hälfte aus Magyaren, zur Hälfte aus Deutschen, halb sei sie aus griechischen, halb helvetischen Bekenntnisses, aber es herrsche dort das größte Einverständnis. Sie seien eine Filialgemeinde von Pancowa, allein nur zweimal wöchentlich könnten sie, vorausgesetzt, daß die Donau eisfrei sei, hinüberkommen. Die nächste kirchliche Gemeinde sei Turn-Severin in Rumänien, aber überall sei der Gottesdienst nur einseitig, während die religiöse und sprachlich so gemischte Gemeinde eine vielseitige Pflege verlange. Früher habe in Temeswar ein Reisepredigeramt bestanden, von dem sie wenigstens zweimal jährlich besucht seien, jetzt wäre das eingegangen; nur einmal hätten sie sich im vorigen Jahre zum Gottesdienste versammeln können. Der Religionsunterricht habe vollständig brach gelegen, bis er sich selbst entzünden, den Kindern des Wittwens Unterricht zu erteilen. Einmal habe er auch einen Glaubensbruder beerdigt, allein er habe für die Folge davon Abstand genommen, einmal weil er als Laie sich nicht würdig dazu gefühlt, dann aber auch, um das Predigeramt unter seinen Glaubensgenossen nicht zu diskreditieren. Bei einer nächsten Gelegenheit sei er daher zum katholischen Pfarrer, und als dieser sich geweigert, zum Erzprieester der griechisch-orientalischen Kirche gegangen, der gleich bereit gewesen. Jetzt begrüßen beide Priester abwechselnd und zwar sehr gern, da eine fünf Gulden-Gotteisdienst sei ihnen von der Behörde das Lokal der Mädchenschule überlassen, sie besäßen einen zerlegbaren Altar, ein Harmonium, Kirchengefäße, die jetzt durch die prächtigen heute geschenkten Taufgefäße verziert seien, allein ihr sehnlichster Wunsch sei der nach einem Seelsorger. Sie hätten zu diesem Zwecke bereits einen Fonds von 6000 Fl. gesammelt, allein es fehlten ihnen noch 9000 Fl., um aus den Zinsen dieses Kapitals den Seelsorger zu unterhalten. — Der Vorsitzende erkannte mit warmen Worten das große von Orlowa Geleistete an und erklärte, daß der Verein, der ja beschloffen habe, wenn ein Pfarrer bestellt sei, auf fünf Jahre jährlich 300 M beizutragen, in Hinblick auf die Lage schlußig geworden sei, die genannte Summe schon jetzt zum Pfarrfonds beizutragen.

Herr Pfarrer Richter-Bodelschwingh empfahl die von ihm in Gemeinschaft mit Herrn Geometer Hof-ader in Düsseldorf entworfene Karte der rheinisch-westfälischen Diaspora-Gemeinden, welche 1,50 M koste und deren Ertrag zum besten der Evangelischen in Oesterreich bestimmt sei. Er flamme selbst aus einer österreichischen Emigrantenfamilie und es werde ihn freuen, wenn er den Glaubensbrüdern in Oesterreich eine ansehnliche Gabe überweisen könne. — Hierauf trat eine Pause von 1/2—12 Uhr ein.

Nach der Pause erhielt Herr Pfarrer Lat aus Lötich in Böhmen das Wort, welcher zunächst die Tagesdes böhmischen reformierten Wittwen- und Waisen-Prediger-Instituts schilderte. Im vorigen Jahre wären 13 Wittwen zu unterstützen gewesen, welche ohne Rücksicht auf die Waisen je 149 Fl. erhalten hätten; in diesem Jahre seien 14 Wittwen da, jedoch jede nur 130—140 Fl. erhalten könne. Weiter schilderte dann der Redner die bedrängte Lage der Filial-Gemeinde Lippich in der Moldau, 3 Stunden von Prag. Sie bestche aus 6 Dörfern und 300 Seelen. Sie habe eine Kirche, einen Friedhof jetzt für 1000 Fl. erworben, den Grund für ein Pfarr- und Schulhaus, zu allem habe der G.-A.-B. mehr als die Hälfte beigetragen. Auf der Kirche steh noch eine Schuld von nahezu 1500 Fl., wenn diese abgetragen wären, sei die Gemeinde nahezu selbständig. Die 14 Bodenbesitzer der Gemeinde, welche zusammen ungefähr 150 Hektare beackerten, hätten zusammen eine Jubiläumssubskription von 1750 Fl. unter sich gezeichnet, welche in 2—4 Jahren aufgebracht werden sollten. Mit dieser Gabe sei der Pfarrdienstfonds auf nahezu 2000 Fl. gekommen. Es sei dort eine sehr indurirte Gegend mit vielen evangelischen Arbeiterfamilien. Es gebe dort Deutsche und Reformierte Augsburg und Unirte. Seine Gemeinde, einschließ-lich der Filiale Lippich bestche aus 2170 Seelen und 60 Dörfern die weit auseinander lägen. Er selbst sei zwei Jahre lang sehr krank gewesen, jedoch ihm seine geschwächten Kräfte nicht mehr gestatteten, die Seelsorge so zu versehen, wie es wünschenswert sei; es wäre daher sehr nötig, daß Lippich selbständig werde. Zum Schluß hob Redner, als einziger anwesender reformierter Theologe, hervor, daß der Nationalitätenstreit in Böhmen, speziell in Prag nicht so schlimm sei, als es scheint, und daß namentlich die reformierten Theologen durchaus keine Feindschaft gegen die Deutschen hegten. — Herr Pastor Fluhr von hier teilte dann für die Diaspora-Gemeinden noch mit, daß der hiesige Gewerbeverein ihm be-kannt gegeben habe, daß er eine — nach dem Urtheile des Herrn Ruffsdirektor Breidenstein — noch sehr gute kleine Orgel besitze, die er für den billigen Preis von 500 M abzulassen bereit sei. — Herr Pastor Bierge aus Bielefeld hob hervor, daß die jetzige Versammlung in Westfalen tage, die westfälischen Redner als Galtgeber ihren Gästen das Wort nicht vorwegnehmen dürften. Er wolle sich daher damit begnügen, seine Mitteilungen über die Bedürftigkeit der Gemeinde Bedum schriftlich zu Protokoll zu geben. — Herr Pfarrer Hasselmann-Hamm sprach über die Konfirmanden-lage. Es sei sehr schön und empfehlenswert, wenn man in der Diaspora Kirchen und Schulen baue, allein man müsse auch sehen, daß man die Kinder hinein bekomme, und zwar namentlich gefährdet wären in der Diaspora die Waisen und die Kinder aus gemischten Ehen. Westfalen habe zwei Konfirmanden-Anstalten, das Friedrich-Wilhelm-Stift in Hamm und das Petri-Stift in Bielefeld. Bei dem ersten Stifte hätte sich ein finanzieller Rückgang gezeigt und es habe sich erwiesen, daß die Beiträge des Oustav-Adolf-Vereins zwar nur 500 M zugenommen, daß aber die aus Kollekten und

Abgaben stehenden Gelder infolge der schlechten

Zeit um das Dreifache abgenommen hätten. Die Oustav-Adolf- und Frauenvereine müßten daher mit ihren Gaben nicht ermüden. Sie hätten einige Waisenfinder mit herübergebracht, die gestern im Rühnischen Saale ein kleines Lied gesungen, worauf eine angelegte Kollekte die schöne Summe von 140 M ergeben hätte. Wenn ein Lied überall so gelobt würde, dann bräuchten sie keine fernere Unterstützung, dann hätten sie nur nötig jeden Tag, oder auch nur jede Woche hinauszugehen und zu singen, leider aber gebe es nicht überall so freundliche Leute als wie in Dortmund. — Herr Inspektor Schlömann sprach mit ebenso warmen Worten für seine Anstalt in Bielefeld, die erste in Deutsch-land, in der sie schon 500 Kinder ausgebildet und in welche sie jetzt jährlich 80 bis 70 hätten. — Herr Pastor Rörig, Pfarrer der Diaspora-Gemeinde Rheine, sprach zunächst dem Oustav-Adolf- und Frauen-Vereinen, namentlich dem Frauenvereine Dortmund herzlichsten Dank aus und schilderte dann in ergreifender Weise die drückende Lage der Gemeinde Rheine. Sie sei im Jahre 1838 gegründet und habe bis 1854 ihren Gottesdienst in einer kleinen katholischen Kapelle abgehalten. Als diese zu klein geworden, habe die Direktion der Westfälischen Bahn in 3 bis 4 Wochen eine Bretterbude errichtet, in welcher man 1600 Jahre unter den schwierigsten Umständen ausgehalten. Als aber die Gemeinde über 500 Seelen angewachsen, da habe man an den Bau einer Kirche denken müssen, deren Kostenanschlag auf 15.000 Thaler festgesetzt sei. Auch ein lgl. Baubeamter habe den Baugrund für gut erklärt, als man aber mit dem Bau begonnen, habe es sich herausgestellt, daß man auf das alte Bett der Ems geraten sei, und der Unterbau habe reichlich so viel gekostet wie der Oberbau. Die Kirchenschuld betrage jetzt noch 28.000 M. Dazu sei man zu einem Schulbau gezwungen worden, der 22.000 M gekostet habe. Man habe einen Lehrer für 110 Kinder gehabt, da habe die Regierung noch eine Lehrerin geschickt, der man 750 M Gehalt und 100 M Wohnungsgeld zahlen müsse. Die Kirchensteuer betrage 1250 M, die Kommunalsteuer 1521/2 Proz., die Schulsteuer 2290 M und würde jetzt auf 4100 M steigen, der Schulbau müsse mit 5 Prozent und die Kirchenschuld mit 4 1/2 Prozent verzinst werden. Die Gemeinde bestche aus 600 Seelen, meistens armen Fabrikarbeitern und Eisenbahnbeamten, und wenn es sich bestätigen sollte, daß das Eisenbahn-Personal nach Götting verlegt werde, dann wäre es vielleicht mit der Gemeinde am Ende. Redner bat schließlich die Vereine, die sie bisher unterstützt hätten, nicht matts zu werden, denn die Unterstützung, die sie bisher erhalten, habe noch nicht zur Verzinsung der Kirchenschuld ausgereicht.

### Provinzialles.

**Dortmund, 19. August.** [Albert Röttgen.] Wiederum ist einer unserer besten Mitbürger in der Volksthat seiner Jahre vom Tode dahingerafft worden. Herr Albert Röttgen, seit 25 Jahren Stadtverordneter und seit 3 Jahren Vertreter der Stadt im Provinziallandtage, ist gestern abend nach längerer Krankheit in Frieden am Abend

**Barop, 17. Aug.** [Die baroper Schulge-meinde] ist in der von manchen anderen gewiß beneidet werden Lage betreffs Schullokalitäten für die Zukunft gesorgt und heute noch in Kleinbarop ein Schulzimmer nebst Lehrerwohnung leerstehen zu haben. In Kleinbarop wird nämlich nur die erste Klasse unterrichtet, während die übrigen vier unteren Klassen zum Schulunterricht auf der Baroper-Heide müssen. Die kleinen „Ruten“ von Klein- und Großbarop müssen daher zur Baroperheide, während die größeren Kinder der Stadt Barop nach Kleinbarop traben. Unfere Erachtens wäre es viel zweckmäßiger, wenn die 1. Klasse zur Baroperheide verlegt, die vier unteren in je 2 Parallelklassen umgewandelt und die Hälfte der Kinder beschien, etwa die der Stadt Barop, der Baroper- und Schülentheide zur Baroperheide, die andere Hälfte dahingegen nach Kleinbarop dem Unterricht zuerteilt würde. Es würde dadurch manchen Rinde eine jetzt täglich mehrermals zu machende nicht unerhebliche Strecke (schlechten Weges) erspart werden.

**Barop, 17. Aug.** [Schulverhältnisse.] In Nr. 216 dieser Zeitung wiesen wir schon auf die misslichen Grenzverhältnisse zwischen Schul-, Kirchen- und politischen Grenzen der Umgegend hin, welche vielfach dadurch entstanden, daß die Menglinghauser über kurz oder lang ihren Willen bekommen hatten und zur Schule in Barop eingeführt waren. Neuerdings erhalten nun die zur Schulgemeinde Barop rechts vom Rüpingbach wohnenden Menglinghauser, die sogenannten Stadthner, Zettel über Schulgeld der Schulgemeinde Barop, während in der Schulgemeinde Menglinghausen das Schulgeld auf den Kommunalbeitrag geworfen ist. Das geht nun einigen Stationären allerorts nach über den Horizont, weshalb großes Klemente. Wir halten eine Verteilung des Schulgeldes auf den Kommunalbeitrag gewiß auch für ganz gerechtfertigt, sehen aber nicht ein, daß derartige Neuerungen für Barop immer von der Station Barop ausgehen sollen. Wir halten auch die Baroper für kompetent, praktische und gerechte Verteilungen treffen zu können. In Schul- und Kirchen-Angelegenheiten will die große Mehrheit der Station nach Barop gehören, handelt es sich aber um Empfang von Zeugnissen in Dortmund, so wird darauf losgeschrien: „Ich wohne in Menglinghausen“, Menglinghausen ist nämlich — man höre und staune — weiter von Dortmund entfernt als Kirchhörde, wobei jedoch die Distanzberechnung für Menglinghausen, wenn wir recht unterrichtet sind, von Dortmund aus über Klein- und Großbarop, aber (Schlinghofen nach Menglinghausen (vielleicht auch noch zur Station) genommen worden ist; kam es doch noch vor gar nicht langer Zeit vor, daß ein an der Station wohnender Kommunalbeamter und ein an der Grenze von Kirchhörde wohnender Jochen-ranter — beide zahlen gleich viel Klassensteuer — in ein und derselben Sache zeugen mußten, bei welcher Gelegenheit der Kommunalbeamte zu 25 Proz. Zeugengebühr mehr bekommen als der Jochen-ranter.

**Barop, 18. August.** [Luzern-Fest.] Zu dem am nächsten Sonntag stattfindenden Luzern-Fest haben bereits viele Vereine ihr Erscheinen ausgemacht, dieses wird allerdings teilweise vom guten Wetter abhängig gemacht. Wenn Jupiter Pluvius ein Einsehen hat, dann dürfen wohl an 400 Fern-Luzerner hier eintreffen. — Hoffentlich läßt es sich die Rir-geschäft nicht nehmen, zu zeigen, daß sie warmen Anteil nimmt an der Ehre, die dem hiesigen Luzernvereine durch den zu erwartenden großen Besuch zu teil wird und dieses den Gästen durch Beträgen und brisaggen der Käufer bekräftigt, sie also auf diese Weise herzlich willkommen heißt. — Der Festzug, welcher um 2 Uhr vom Vereinslokal aus seinen Anfang nimmt, bewegt sich über die Landwehr, Schmiede, Wilhelm- und Bahndorfsstraße. Station Barop. Kurz nach Eintrifft auf dem Festplatz, großer Rasenplatz hinter dem Bergmannschen Gasten-lokal, hält der Vorsteher des Festauschusses die Ffhrrede, worauf das Turnen, durch Aufmarsch und Feitübungen eingeleitet, beginnt. Das Präsidium besteht in Ringen, Weit-springen und Weitlaufen. Während des Turnens konzertiert der dortmunder Oesterreich-Verein (24 Mann) unter Leitung des Herrn Henning. Nach der Preisverteilung beginnt der Festball.

**Aplerbeck, 17. Aug.** [Gemeinderats-sitzung.] In der gestrigen außerordentlichen Sitzung des Gemeinderats von Aplerbeck, an welcher unter dem Vorstehe des Herrn Amtmanns Gutjahr außer dem Herrn Gemeinderatspräsidenten Direktor Subhaus 10 Gemein-räte teilnahmen, wurde verhandelt und beschlossen was folgt: 1. sollen die Kosten, welche durch die Uebernahme von Unterrichtsstunden seitens der Gemeinderatslehrer an der hiesigen Volksschule entstehen, zum rationalen Betrage auf die Gemeindefazelle Aplerbeck übernommen werden; 2. wurde von einer Verfügung des Herrn Landrats zu Dortmund, betreffend die gütliche Verständigung der Gemeinden Aplerbeck und Aßeln über die Uebernahme der Beschaffung des Wirts Justus Aßeln an Joh. Schönding von Aplerbeck und Jut-lung derselben zu Aßeln, Kenntnis genommen und sodann beschlossen: Die Gemeindevorstellung von Aplerbeck willigt in die Einberufung der Enferschen Besprechung mit der Gemeinde Aßeln, wonin die letztere der Gemeinde Aplerbeck den zugehörigen Betrag des Durch-



Maschinen und Apparate für Mühlenwesen, Brauerei, Spinnfabrikation, Lederfabrikation, Holz- und Papierfabrikation, X. Chemische Industrie, Nahrungsmittel- und Genussmittel-Industrie, XI. Metallindustrie, XII. Textilindustrie, XIII. Graphische Künste. **Salz-Industrie-Ausstellung** mit gleicher Gruppen-Einteilung. **Internationale Balneologische Ausstellung** (Badewesen und Bäder-Einrichtung). **Internationale Gartenbau-Ausstellung**. **Frankfurter historische Kunst-Ausstellung**. — Saal und Fachmann werden viel A. hergebrachtes finden. Der Aufenthalt auf der Ausstellung ist durch die verschiedenen großartigen Einrichtungen ein sehr angenehmer und unterhaltender. Entre 1 M. Gelfassguten und Vereine von mindestens 30 Personen à Person 50 A. — Elektrischer Aufzug und Eisenbahn. — Natürliche Eisbahn. — **Büreau des Bohnungs-Ausstellung**. (zur Vermittelung von Privatlogis) **Stöckelplatz 5.**